

29. Nov 62

Nr 277

LEKTION FÜR SCHLEMMER

VON BERNHARD SCHULZ

Vor einigen Tagen bin ich einem Dichter begegnet. Der Dichter war von dem Vorsitzenden des Zirkels der Literaturfreunde eingeladen worden, aus seinem eigenen Werk, so hieß es in der Einladung, vorzulesen. Nun möchte ich bemerken, daß dieser Dichter wirklich ein Dichter ist. Seine Arbeiten finden in Büchern, Zeitschriften und auf Schallplatten weiteste Verbreitung. Er ist ein mit Anstand bescheidener Mann, dessen Kleidung und Auftreten in liebenswürdigen Gegensatz zur Höhe seiner Kunst stehen.

Nach der Lesung, zu der die Honoratioren unseres Städtchens fast vollzählig erschienen waren, lud der Vorsitzende des Zirkels der Literaturfreunde den Dichter und einige Freunde in ein Schlemmerlokal zu einem Imbiß ein. Dort ließ man sich in einer Nische nieder. Der Dichter zögerte mit der Bestellung. Er war sichtlich verlegen. Das Gespräch stockte, und der Ober entfernte sich vorerst wieder.

Der Vorsitzende des Zirkels der Literaturfreunde dachte: Sind Dichter erlesener Speisen gewöhnt? Er empfahl dem Gast Weinbergsschnecken in Kräuterbutter, Straßburger Gläseleber, Kalbmedaillon, und zum Nachtisch Vanille Parfait mit heißer Ingwersauce.

Aber der Dichter blätterte in der Speisekarte gelangweilt wie jemand,

der zum ersten Male in seinem Leben eine Hieroglyphentafel abgebildet sieht. Es war ihm anzusehen, daß er sich in dieser Minute in die Einsamkeit seiner Blockhütte am Gebirgssee zurücksehnte. In seinem literarischen Werk kam nicht ein einziges Mal das Wort „Kalbmedaillon“ oder gar „Vanille Parfait“ vor. Er hatte sich sein Leben lang mit Müttern, Kindern, Holzfällern, Bauern und Landärzten abgegeben. Er hatte das Leben der Tiere und Blumen beschrieben. Er hatte den Zauber der Jahreszeiten in seinen Büchern eingefangen und Christuslegenden erzählt. Und nun sollte er Weinbergsschnecken in Kräuterbutter bestellen? Nein.

Er sagte: „Bittschön, Herr Ober, bringen's mir eine Scheibe dunkles Brot und ein Glas vom offenen Wein.“ Vor dem geprellten Schlemmer entschuldigte er seine Bestellung mit folgenden Worten: „Ich mag nichts anderes, ich bin's gewöhnt so. Lassen Sie sich bitte durch mich nicht stören. Ich wünsche Ihnen guten Appetit.“

Der Dichter biß mit Vergnügen in das derbe Bauernbrot, das der Ober servierte, und trank Wein aus einem tauglich beperiten Steinkrug. Er gab nicht nach, er setzte sich durch, und es machte ihm Spaß zu sehen, wie die Gesichter der Anwesenden sich aus der Verblüffung lösten. Jene literarischen

Herren, ob sie nun den Wunsch des Dichters als vernunft oder als gerecht empfanden, verlangten ebenfalls Brot und Wein. Und da sie Prominente waren, nahm es der Wirt als eine Marotte hin, deren Originalität er bewunderte. Er setzte sich sogar an den Tisch und hörte der Runde zu, deren Gespräch sich jetzt in der Hauptsache um die Feststellung drehte, daß der Mensch von Brot und Wein leben kann.

Es war an diesem Abend einmal nicht von Playboy Sachs und Exkaiserin Soraya die Rede, sondern vom Brot, das alle Nährstoffe enthält, die der Körper zum Aufbau und zur Erhaltung seiner Lebenskräfte benötigt. Den deutschen Wein pries man, dessen Mineralstoffe und Vitamine den Motor des Körpers in Gang halten. Man einigte sich auf die Formel, daß Brot nicht dick macht, Wein macht auch nicht dick, und Brot und Wein zusammen auf gar keinen Fall. „Im Gegenteil“, sagte der Dichter lächelnd, „es macht schlank und schön.“

Unter großem Beifall gab der Dichter, dem es geglückt war, seiner Einstellung treu zu bleiben, eine Spätlese aus, und der Wirt spendierte gutgeleant ein Körbchen voll Salzmandeln, die zwar für Schlemmer geschaffen sind, dem einfachen Gaumen jedoch nicht ernsthaft schaden.